

**Thomas Schürmann: Das Ende des Vorwärts.  
Eine Monographie über den Liquidationsprozeß der  
sozialdemokratischen Wochenzeitschrift zwischen 1975 und 1989**

Frankfurt/M. u. a.: Peter Lang Verlag 1997 (Europäische  
Hochschulschriften: Reihe 40, Kommunikationswissenschaft und  
Publizistik; Bd. 63), 357 S., ISBN 3-631-31660-7, DM 98,-

Am 15. 04. 1989 erschien der *Vorwärts* zum letzten Mal als politische Wochenzeitschrift der SPD, eine über 112jährige publizistische Institution war verschwunden. Die „Präpotenz der Ökonomie hatte sich durchgesetzt“ (S.18) – so bilanziert Thomas Schürmann in seiner Dissertation über das Ende der sozialdemokratischen Zeitschrift und verweist damit auf das grundsätzliche Dilemma parteigebundener Organe: den Spagat zwischen publizistischen Ambitionen und ökonomischen Zwängen. Eine Übung, an der die SPD nach vielen qualvollen und selbstzerstörerischen Umstrukturierungen, konzeptionellen und personellen Wechsellern letztlich scheiterte.

Am 1. 10. 1876 war der *Vorwärts* entstanden. Ein Jahr zuvor war der Zusammenschluß des „Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins“ (ADAV), 1983 durch Ferdinand Lassalle gegründet, und der 1869 von Wilhelm Liebknecht und August Bebel geschaffenen „Sozialdemokratischen Arbeiterpartei“ (SDAP) erfolgt. Der Name der neuen Partei lautete „Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands“ (SAPD). Folgerichtig fusionierten auch die Parteiorgane: Aus *Neuer Socialdemokrat* (ADAV) und *Völkstaat* (SDAP) wurde der *Vorwärts*, Wilhelm Liebknecht und Wilhelm Hasenclever leiteten das Blatt redaktionell. Obwohl die neue Partei sich „sozialistisch“ nannte, hieß es im Untertitel der neuen Parteizeitung „Central-Organ der Social-Demokratie Deutschlands“. Die Begriffe waren seinerzeit eben noch austauschbar ...

Nach nur zwei Jahren der Existenz des dreimal wöchentlich in Leipzig erscheinenden Blattes erfolgte die erste große Zäsur: Das Bismarcksche „Sozialistengesetz“ erzwang zunächst die Einstellung, dann die Emigration ins Zürcher und später ins Londoner Exil. Erst 1891 erschien der *Vorwärts* wieder in Deutschland, jetzt als Tageszeitung. Bereits zu jener Zeit wurde ein Konflikt deutlich, der das Blatt bis zu seinem Dahinscheiden prägte: der Doppelcharakter zwischen Zentralorgan und einer „normalen“ Zeitung, die sich in der Konkurrenz auf dem Markt zu behaupten hatte. Ein „verhängnisvoller Dualismus“, wie es Karl Liebknecht schon seinerzeit nannte. Verhängnisvoll nicht nur wegen der daraus resultierenden redaktionellen Probleme, sondern auch wegen der unabwendbaren Konflikte zwischen Redaktion und Parteiführung. Die Jahrzehnte bis hin zum zweiten Verbot des *Vorwärts* im Februar 1933 sind bestimmt von dieser Auseinandersetzung, die sich auch nach 1945 wie ein roter Faden bis hin zum endgültigen Ende durch die Geschichte der Zeitung zieht.

Den jeweils ambitionierten redaktionellen Konzepten der Redaktion des *Vorwärts* standen zum einen die politischen Erwartungen der Parteiführung an eine loyale Berichterstattung, zum anderen die ökonomischen Auflagen der jeweiligen Schatzmeister gegenüber. Nach 1945 war der *Vorwärts* nie mehr in der Lage, ko-

stendeckend zu arbeiten. Die Mutterpartei mußte das Defizit ausgleichen, wozu sie angesichts einer ständig sinkenden Auflage und eigener finanzieller Nöte immer weniger bereit war.

1976, zum 100. Geburtstag des *Vorwärts*, setzt die Analyse von Thomas Schürmann ein. Noch auf einem Parteitag Ende 1975 stand die Liquidation des Blattes ernsthaft zur Debatte. Doch – nicht zuletzt auf eine Intervention von Jochen Steffen (der „rote Jochen“) hin – entschied man sich für eine Neukonzeption von Redaktion und Verlag. Ab 1981 orientierte sich der *Vorwärts* dann auf eine neue Zielgruppe. An die Stelle des traditionellen sozialdemokratischen Milieus sollten die „Meinungsführer“ treten, jene 20- bis 40jährigen also, die über eine überdurchschnittliche Bildung und hohes Einkommen verfügten. Es entstand ein Blatt für ein intellektuelles Publikum. Dieses aber verschmähte den *Vorwärts* wegen des ihm anhaftenden sozialdemokratischen Stallgeruchs, umgekehrt vergraulte man viele der verbliebenen Stammleser. Die Vorgabe dieser fatalen Fehlorientierung stammte von der „Infratest-Medienforschung GmbH“, sie wurde gegen alle Erfahrung und Vernunft übernommen. Doch standen solche groben konzeptionellen Fehler nicht allein, weitere objektive Probleme und selbstverschuldete Mängel kamen hinzu. So gelang es nicht, einen relevanten Teil der Parteimitgliedschaft als Abonnenten zu gewinnen. Mit durchschnittlich 45.000 Abonnements erreichte man in den achtziger Jahren kaum fünf Prozent der Mitgliedschaft. Bereits ab 60.000 wäre aber eine Kostendeckung erreicht worden. Ständig wiederkehrende Solidaritätsaktionen („Rettet den Vorwärts“) brachten zuletzt nicht einmal mehr einen kurzfristigen Aufschwung. Die Mitgliedschaft informierte sich lieber aus den ‚bürgerlichen‘ Medien, eine wirkliche Identifikation mit dem *Vorwärts* gab es nur bei einer kleinen Schicht von Funktionsträgern der Partei.

Ein weiteres Manko waren die geringen Anzeigenerlöse. Auch die Einführung einer farbigen Beilage (*Vorwärts-Spezial*) und die Umstellung auf ein Magazin-Format konnten die Werbewirtschaft nicht locken, zumal man auf manche Anzeigenkunden – z. B. aus der Energiebranche – mit Rücksicht auf die kritische Parteibasis verzichteten mußte.

Ständige Wechsel der Verantwortlichkeiten in Partei, Verlag und Redaktion sowie zahlreiche, oft überhastet eingeführte Neuerungen schlugen sich ebenso negativ nieder wie unternehmerische Fehlentscheidungen. Die Praxis, altgediente Genossen mit verantwortlichen Positionen im Verlag zu betrauen, verweist außerdem auf eine grobe Unterschätzung der für eine solche Position erforderlichen Qualifikation. Mißmanagement und Handwerkelei bestimmten lange Zeit die verlegerische Strategie, fehlende oder falsche Investitionen in Technik, Erscheinungsform, Werbung und Vertrieb trieben die Defizite in die Höhe.

Solange die finanzielle Basis der Partei noch eine Subventionierung des Blattes erlaubte, hielt man trotz aller Mängel daran fest. Zu groß war wohl die Furcht vor dem zu erwartenden Imageverlust in Folge einer Einstellung. Doch als in den achtziger Jahren die Kapitallage der Partei sich zusehends verschlechterte, waren

die Tage des *Vorwärts* gezählt. Zwar versprach Willy Brandt: „Der *Vorwärts* hat Bismarcks Sozialisten-Gesetze und die Nazi-Diktatur überlebt – solange ich Vorsitzender der SPD bin, wird er am Leben bleiben.“ (S.289), zwar gaben Brandt, Vogel und Rau noch 1986 zu seinem 110. Geburtstag eine Bestandsgarantie für den *Vorwärts* ab, doch ab 1987 schwand mit der Wahl von Hans-Ulrich Klose zum Schatzmeister der Einfluß der Traditionalisten in der Parteispitze. Die Stimmen, welche sich für einen offensiven Ausbau der Zeitschrift aussprachen (wie z. B. Kloses Vorgänger Hans Matthöfer), gerieten in die Isolation, und als Hans-Ulrich Klose 1989 die Liquidation des *Vorwärts* forcierte, wußte er „ökonomisch orientierte Pragmatiker“ (ebd.) wie Oskar Lafontaine, Gerhard Schröder und Rudolf Scharping auf seiner Seite. Chefredakteur Günter Verheugen, dem 1988 mit knapper Personaldecke ein vielbeachtetes Neukonzept gelungen war, legte noch im Januar 1989 auf Beschluß des SPD-Parteipräsidiums Alternativmodelle zum bestehenden Verlags- und Zeitschriftenkonzept vor. Doch am 14. April 1989 entscheidet sich der Parteivorstand gegen eine Fortführung des *Vorwärts* und beschließt die Zusammenlegung mit der Mitgliederzeitschrift *Sozialdemokrat Magazin*. Am 15.4.1989 erscheint die letzte Ausgabe des *Vorwärts*, ab 1. Juni erhält die Mitgliederzeitschrift den Titel *Vorwärts – Sozialdemokratisches Magazin*. Vom alten *Vorwärts* bleibt nur noch der Name übrig.

Die Leidensgeschichte des *Vorwärts* wird von Thomas Schürmann nicht nur nachvollziehbar dokumentiert und mit zahlreichen Quellen belegt, sondern auch authentisch und spannend erzählt, so daß es nicht wenig Lesegenuß bereitet, dieses Drama in vielen Akten zu verfolgen. Sie hat sich einfach immer schwer getan mit ihrer Presse, die SPD...

Klaus Betz (Berlin)

### Hinweise

Bendel, Sylvia: Werbeanzeigen von 1622-1798. Entstehung und Entwicklung einer Textsorte. Tübingen 1998. X, 447 S.

Fischer, Ludwig (Hrsg.): Unerledigte Einsichten. Der Journalist und Schriftsteller Horst Stern. Münster, Hamburg 1997 (Beiträge zur Medienästhetik und Mediengeschichte, Bd. 4). 360 S.

Kamps, Johannes: Plakat. Tübingen 1998 (Grundlagen der Medienkommunikation, Bd. 5). 112 S.

Schönhagen, Philomen: Unparteilichkeit im Journalismus. Tradition einer Qualitätsnorm. Tübingen 1998 (Medien in Forschung und Unterricht. Serie A. Bd. 46) X, 332 S.

Weckel, Ulrike: Zwischen Häuslichkeit und Öffentlichkeit. Die ersten deutschen Frauenzeitschriften im späten 18. Jahrhundert und ihr Publikum. Tübingen 1998. Ca. IX, 665 S.